

berlichen Mangobäumen ihr Deutschtum nicht vergessen haben. Wie sehr unsere Landsleute am Vaterlande hängen, bemies die reiche Erbinde, die sie zum Wisnars-Deutmalie herüberbrachten.

Einen lateinischen Kussak in deutscher Sprache veröffentlicht H. Bartels in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht; allen, die unter solcher planmäßigen Verrenkung des eigenen Sprachbewusstseins und Stilgeföhls gelitten haben, wird diese Bemerkung trotz ihres Wohlens ein anachtsvolles Schauern einschleichen.

Gefährliche Körperfülle. Gefährlich ist's in Potsdam ein wohlbeleibter Mensch zu sein, wie folgender Vorfall, der vor wenigen Tagen dort passierte, beweist: Ein Schächtermeister aus Pommern, welcher sich einer gewaltigen Körperfülle zu erfreuen hat und meist einen grauen Korkmantel trägt, machte an einem der letzten Wochenmarktage, an welchem er zu Fuß nach Potsdam ging, in einem Lokale der Letzter Vorstadt Station, um sich zu erfrischen und erregte dort die Aufmerksamkeit eines Steuerbeamten, der den starken Mann mit kritischen Blicken betrachtete.

Ein wunderbar kräftiger Wagen — so berichtet man aus einem Orte des Elbthales — scheint der Gemeindevater uneres Dorfes zu besitzen. Bei uns heißt ein Ortsbürgerlicheres Verein. Der von ihm angestellte Thierarzt wohnt auswärts. Dieser hat bei einem Gemeindevater einen Vorrath von Arzneimitteln, mit Weinweine gemischtes Zeugnisse, hinterlegt, das zur ersten Hilfe bei Wägungen des Viehes zu dient.

Ein ehrenvoller Wirkungskreis. Die Götin eines gedachten Mannes flehte ihren ältesten Sohn, der seine Zeit und des Vaters Geld als Müßiggänger in den Vergnügungstafeln vergeteile, mit Thronen in den Augen an, er möge sich endlich

zu einem geordneten Leben auftraffen. Sie schloß mit der Bitte: „Suche dir einen ehrenvollen Wirkungskreis, lieber Arthur, damit wir keine Schande an dir erleben!“ Arthur rang sich während der nächsten Tage zu einem großen Entschlusse auf und dann lebte er mit freudbetäubendem Geiste zur besorgten Mama zurück und tief: „Ich hab's! Ein ehrenvoller Wirkungskreis ist gefunden — da lies.“ Er reichte der Mutter eine Visitenkarte, und diese las den vollen Namen ihres Sohnes und darunter den Zusatz: „Impresario des abgerichteten Schwerts Dulcinea auf der Weltausstellung zu Chicago.“

Verlochend. Afrika reisender (zu einem ältern Fräulein): „Und was würden Sie thun, mein Fräulein, wenn Sie von Wampuis geraubt würden?“ — Die gute Fräulein (leise): „Machen Sie ihr doch den Mund nicht wässrig!“

Litterarische Vlauderien.

Von H. B.

Eine französische Faust-Üebersetzung.

Ein Jahr, nachdem Francois Sabatier auf seinem Schlosse Laotour de Jorges in der zwichen den Eennenen und dem Mittelmeer gelegenen rebenreichen Ebene von Lunel gestorben ist, erscheint in Paris seine Uebersetzung von Goethe's Faust. Der Uebersetzung ist der deutsche Text gegenüber gedruckt. Der Name des ausgezeichneten französischen Schriftstellers ist auch vielen Deutschen geläufig. Wer Renau's Leben genauer kennt, z. B. aus der vorerzählten Biographie, die G. Emil Barthel seiner Ausgabe von Renau's sämtlichen Werken (Leipzig, Meclam) vorgezeichnet hat, der weiß auch, daß Renau mit der berühmten Sängerin Karoline Langher verlobt gewesen ist, daß diese Verlobung, jedenfalls zu Karolines Glück, wieder aufgelöst wurde und diese später den schon damals mit Recht hoch angeesehenen Süd-Franzosen Sabatier heirathete, dem sie bis zu ihrem Tode, im Jahre 1877, eine glückliche und beglückende Gattin war.

Sabatier füllte sich tief und tüchtig zu deutschem Geiste und deutschem Weien dingegeben. Nicht wenige hervorragende Männer uneres Volkes genossen seine Freundschaft, darunter der feinsinnigste und liebenswürdigste aller Kunstkritiker, Karl Schenke, dessen Kunstgeschichtliche er zu überlegen begonnen hat. Das herrlichste Denkmal seiner Freundschaft mit dem deutschen Geiste und das schönste Zeugnis dafür, wie tief er in ihn eingedrungen ist, dürfte aber, nach den Worten, die die „Münd. Allgem. Stg.“ giebt, seine oben erwähnte Faust-Üebersetzung sein.

Wir theilen aus ihr den Anfang der Erangel mit. Es mag gestattet sein, darauf hinzuweisen, wie nahe sich der Uebersetzer, wo es irgend möglich war, an den Wortlaut hält, und wie er dabei doch die Kraft und den Schwung eines Originalgedichtes erreicht, so in der Uebersetzung des

Und ihre vorgeschriebne Reife Vollenden sie mit Donnerorgang

oder des

Und Fels und Meer wird fortgerissen Im ewig schnellen Ephaerenlauf.

Und nun die Uebersetzung.

Raphael:

Le vieux Soleil, aux cheours des Sphères, Comme autrefois unit son chant, Et il achève la carrière A lui prescrite, à pas tonnans. Sa vue nous donne la puissance, Bien qu'insondable il soit toujours; Cette oeuvre inconcevable, immense Est belle comme au premier jour.

Gabriel:

Inconcevablement rapide La terre tourne et resplendit; Au jour de Paradis, livide Succède la profonde nuit; La mer écume en larges ondes Aux pieds des rocs, aux bords plantés. Et dans le tourbillon des mondes Rochers et mers sont emportés.

Michael:

Et toujours grondent les tempêtes Des mers aux monts, des temps à mes, Furieuses, et d'actions secrètes Formant sa chaîne à l'univers. L'éclair flamboie, et le tonnerre Devaste tout sur son parcours; Pour'ant tes anges, ô Dieu, révèlent Le cours paisible de ton jour.

121

Der Sonderling.

Roman von F. Felsberg.

Der Wagen hielt. Gertrud achtete nicht auf die grünen Laubgewinde, das riesige, in schiefen Buchstaben glänzende „Willkommen“, welches das Portal mit dem Wappen der Felden schmückte; sie sah nicht die kleine gepushte Kinderkammer mit Sträußchen in den braunen Händen, wie die Orgelgestalten. Sie schritt an ihnen vorüber in den matt erleuchteten großen Flur in den mächtigen bunten Eichenstüben, die den unterschiedlichen Keimlings ihrer Urkränen beherbergten. Kalte, dumpfe Luft webte ihr entgegen. Der Geruch des langen Unbenutzens entlockte ihr ein „Entsetzlich!“ und unwillkürlich webte sie mit dem feinen, spitzbesetzten Taichentuch, aus dem zarter Blumenrost frömte, um ihr Gesicht, als wolle sie zudringliche Ansetzen verjagen. „Wie eine Totengruft!“ schloß sie und ging weiter, jedes Fenster öffnend, das auf ihrem Wege durch die weiten Räume lag.

„Du wie lieb, wie niedlich!“ rief Rosa. „Sind das alle Ihre Flachstöpsel, Herr Randow? Ach, wahrhaftig, acht Stück, und darunter sechs Rubin; Sieh, Mama, diesen Purpuren mit dem Apfelgestalt! Geh, Jung, bring mir einen Stuhl hierher; ich kann nicht springen und lachen wie ihr glücklichen Völkchen. Ich muß immer still sitzen, aber das thut nichts; schöne Gesichten will ich auch dafür erspähen, wenn ihr hübsch artig bei mir sitzen wollt und mir Gesellschaft leistet. So, und nun gebt mir eure Blumen alle in meinen Schoß, und dafür gebe ich euch etwas anderes für die kleinen Federmäulen; aber nicht die Finger an den sauberen Schürzen abwischen, sonst schilt Mama, hört ihr! Hier, haltet die Hände auf!“ Rosa setzte sich am Portal wieder, die verlegene kleine Schaar um sich sammelnd, die mit listernen Blicken auf die Dürte sah, die Rosa ihrer Umbhängetasche entnahm.

„Gottlob!“ lächelte die Baronin, als sie feuchten Auges auf das hübsche Bild blickte, welches Rosa unter den Kindern bot. „Sie wird zurieken hier sein und hoffentlich geunden.“ Warm drückte sie die Hände der Pächterleute, die voll Mitleid und stiller Freude auf das gnädige Fräulein blickten, das an ihren Kindern so großes Gefallen fand.

Dann schritt Rosa am Arme der Mutter, gefolgt von den Kindern, mit den Blumen durch die Zimmer, freute sich über all die alten, sonderbaren Möbelstücke und ließ sich schließlich beglücklich auf dem großen, mit blumigen Rattum bezogenen Sofa nieder, auf dem ihre Großeltern schon als Kinder gesessen.

Die Kinder des Pächters mußten selbst ihre Sträußchen in eine Vase stellen, und dann wurden sie entlassen, nachdem sie der Baronin die Hand gestift mit einem Kruz, wie Rosa es sie lehrte unter hellem, frehem Lachen über die ungeschickten kleinen Purpuren, die sich nicht beugen wollten, sondern viel lieber in die Knie kugelten, wie sie es von den größern Schweltern sahen. „Mama, ich freue mich so sehr über die acht Flachstöpsel; nun fürchte ich nicht, melancholisch zu werden, und du, Mütterchen, nicht wahr, du darfst es auch nicht?“

„Nein, mein Liebding, wenn ich dich freudig sehe,“ gab die Baronin zurück und ließ ihre Hand über das schöne braune Haar gleiten, das in glänzenden Locken das seine Gesichtchen umgab.

„Freudig und ergeben, sorge dich nicht um mich; hier werde ich lieber geunt, bin ich doch in meinem Element, auf dem Lande, zwischen Kindern und guten Menschen, fern von all den Vigen der Welt. Ja, ja, Gertrud, Jude nur mit den Schultern, ich hasse die Vigen der Salons, und du thust mir leid, daß du sie vermischen kannst, jetzt, da du doch gesehen, wie alles Lüge war, was man dir dargebracht. Ich wollte, ich könnte dir etwas mittheilen von meiner Zufriedenheit.“

Ein kalter Blick der Schwester ließ Rosa verstummen. Es

war ihr, als ob er sagen sollte: „Du lahmer Vogel, wie kannst du dich messen mit mir!“

Das schmale Gesichtchen wurde dunkelroth, und einen Moment Jude es um den Mund mit dem Schelmengrüßen in bitterem Weh; die Kälte der Schwester verursachte ihr Schmerz und unwillkürlich flogen die Blide Rosa's über die Ahnenbilder, die in langer Reihe an den Wänden hingen, und lachten dort nach einem so schönen, kalten Gesicht, wie das ihrer Schwester war, die weder ihrer Mutter noch ihrem Vater ähnlich sah und doch eine rechte Feldin war. Sie fand mit ihrem scharfen Blick keine von allen heraus, die so schön war und so kalt blicken konnte, so von oben herab, wie Gertrud.

Dienftwillig für die Mutter und die trante Schwester ging Gertrud ab und zu; schweigend verrichtete sie die Dinge, welche sonst bezahlte Hände gethan. Sie war zu stolz, um in Unthätigkeit zu leben von dem dürftigen Einkommen ihrer Mutter. Fremden hätte niemals dieser Naden sich gebeugt; unaufgefordert, freiwillig erfüllte sie die Pflichten einer guten Tochter und Schwester, aber ohne jede Freizügigkeit des Geistes.

Nach einer einfachen Abendmahlzeit gingen alle zur Ruhe. Lange stand noch Gertrud Felden an dem hohen Fenster ihres Zimmers, blickte hinaus in die mondbelegene Landschaft, die sich vor ihr ausbreitete in weiter Ebene. Die Stille der Nacht umwehte sie nicht anmuthend, kalt und leer war es in ihrer Brust, und wie ein Vornurj lag es in ihrem vom Mondstrahl beleuchteten Gesicht: „Warum, warum mir das!“ Sie erschauerte, als dicht vor ihr aus dem alten Gemäuer eine große Fledermaus emporschwirrte. Drauß schloß sie das Fenster und suchte ihr Lager auf. Hastig rauchte es und schlug gegen die Scheiben. Den Nachtvogel lockte der Lichtstrahl. Gertrud erbehte, füllte sich in ihre Decke und barg das Gesicht wie ein furchtames Kind in die Kissen, ihr bangte um die Zukunft.

2.

Der Fremde, welcher auf der Station gleichzeitig mit den Damen den Zug verlassen hatte, fuhr mit seinem leichten Gesicht in klarem Trabe dem Schlosse Schönburg zu. Es war eine mittelgroße, kräftige Gestalt mit einem ausdrucksvollen Kopf, der Energie und Geist bebandte. Er trug einen üppigen hellbraunen Vellbart und ganz kurz geschorene Haare, sein harter, sonnengebräunter Naden war leicht nach vorn gebeugt; die großen, starken Zähne des Gesichtes kontrastirten lebhaft mit dem seinen Munde, der frisch und rosig wie ein Frauenmund war; seine hellen Augen wechselten in der Farbe vom hellen Grau bis zum dunklen Blau. Er mochte dreißig Jahre alt sein.

Jetzt hing sein Blick träumerisch an den Umrisen des in der Ferne sichtbar werdenden Schlosses, das von einer Anhöhe hinauf den Blick in die Ebene beherrschte. Ein warmer Strahl leuchtete in seinen Augen auf, und fast schien es, als ob ein leichtes, belligstes Lächeln um seinen Mund flog. „Sind schon Fremde im Schlosse?“ wandte er sich fragend an den Kutscher.

„Nein,“ antwortete derselbe, „der Herr Doktor sind der erste Sommergast; die übrigen Herren werden erst im Herbst zur Jagd erwartet.“

„So, und der Herr Graf?“

„Der Herr Graf kommt nie selbst, nur zuweilen schickt er Gäste und läßt dann seinen Neffen, den jungen Grafen Schönburg, den Herrn Lieutenant, die Herren des Hauses machen. So ist's auch diesen Sommer. Aber so früh kommt niemand sonst, erst zur Jagd, prächtvolle Jagd, Herr Doktor!“

„In ein schöner Forst, alter Bestand, kann mir's denken.“
 „Ja, Herr Doktor, ein Prachtwald, unter aller Stolz; aber
 Solg'diebe giebt's. Dort drüben, in dem armenjähigen Neste
 Felden, da wohnen die Kerle, die in der Nacht wie die Raben
 heranschleichen und sich ihren Winterorrath hehlen. Gestern
 haben sie einen ermordet, die Förster, und seltsamer; es war
 gar arg, wie er's trieb; einen ordentlichen Holzhandel hat er
 sich angelet von dem geflohenen Holz.“

„Einen Augenblick stand der Doktor stumm. Er überblühte
 den Theil des Parks, der sich hier vor ihm ausbreitete und
 einen schönen Blick auf das Schloß gewährte. Dasselbe hob
 sich aus dem dunklen Laubwald, der ihm als Hintergrund
 diente, ganz vortheilhaft ab, ein schönes, landschaftliches Bild,
 welches, vom Schein der untergehenden Sonne beleuchtet, die
 mannigfaltigsten Reize bot. „Es ist doch schön hier,“ sprach
 leise der Arzt; keimend schmerzlich zuckte es in seinem Gesicht,
 dann wandte er sich rasch und schritt in das kleine Haus, dem
 Bervalter voran.“

„Ich habe alles nach der Zeichnung des gnädigen Herrn ge-
 ordnet,“ sagte dieser und schob die schweren seidnen Vorhänge
 zur Seite.
 „Sie haben es gut gemacht, kleine Aenderungen werde ich
 noch vornehmen.“ Es klang kurz, und ein leichtes Neigen des
 Kopfes bedeutete dem Bervalter, daß der Gast seines Herrn
 alles zu sein wünschte. Neuer verneigte sich und verließ nach-
 denklich das kleine Haus. Es war etwas in der Art des
 Fremden, in seinem Blick, dem Ton seiner Stimme, was dem
 Bervalter auffiel, und worüber er sich doch nicht klar werden
 konnte. War es die Ähnlichkeit mit irgend einer Person, die
 ihm bekannt war, oder war es nur das Gebieten, was aus
 dem Geberden des Arztes sprach, die nicht Verrieth, aber
 eine gewisse Hoheit ausdrückte, wie sie vornehmen Naturen
 eigen ist, welches Standes sie auch immer sein mögen.“

„Immer näher kamen sie dem Schloße, so daß der Fremde
 genau die Bawart erkennen konnte, die in reinem Renaissancestil
 gehalten war. Ein mächtig großer Bau war es nur, mehr für
 eine große Familie berechnet als zur Aufnahme zahlreicher
 Gäste. Ein schöner, gut gepflegter Park umgab denselben, und
 die breiten Kieswege führten hier und da zu kleinen Garten-
 häuschen, die verzeilt lagen, sauber, zierlich wie Puppen-
 häuser, jedes nur drei oder vier Räume enthaltend. Es waren
 die Wohnungen für Fremde, alle in verschiedener Art ein-
 gerichtet, wie der redselige Kutscher dem Aufsammler erzählte.“

„Der Herr Graf schied jedes Jahr große, mächtige Kisten
 aus aller Herren Länder, und jedes der kleinen Häuser ist nach
 dem Brauch der Ansieder eingerichtet. Schön ist es, Herr
 Doktor, Sie sollen sich wundern, und der Herr Graf hat an-
 geordnet, daß Sie in Japan wohnen sollen; so nennen wir es,
 da doch einmal alles so ist, wie die Japaner es haben. Schöne
 Dinge, kunstvoll gearbeitet, so viel versteht man auch davon,
 und theuer, fürchterlich theuer, denn die Kisten waren sehr hoch
 verpackt.“

„So — so — also in Japan soll ich residiren,“ lächelte
 Doktor Justus, der Freund des Grafen Schönburg, der sich
 einige Zeit im Schloße aufhalten wollte und auf schriftliche
 Anordnung des Majorsatstern als sein Gast betrachtet werden
 und dort alle Annehmlichkeiten genießen sollte, als wenn der
 Herr des Schloßes selbst anwesend wäre.“

„Der Kutscher bog von der breiten Allee, die hinauf zum
 Schloße führte, gleich ab, als er das Durchfahrthor passirt
 hatte, und lenkte durch den Park, um dann vor einem der
 kleinen Häuser zu halten. „Nun sind Sie in Japan, Herr
 Doktor, da drüben ist Griechenland, und dann kommt Egypten.
 Sie werden das alles noch kennen lernen, und gefallen wird
 es Ihnen schon hier.“

„Hoff's auch, Alter,“ nickte zustimmend Doktor Justus,
 lebend vom Wagen springend; er redte und deutete seine kräftige
 Gestalt und begrüßte freundlich den Bervalter des Schloßes,
 der ihn hier erwartete und im Namen des Grafen will-
 kommen hieß.
 „Man wüßte im Schloße, daß Doktor Justus der Arzt sei,

der den Grafen Schönburg auf einer langen Reise im Orient
 begleitet hatte, und hoffte, daß derselbe einfiel, wenn der Graf
 sich vermählen und das Familienloß bewohnen würde, sich
 ebenfalls in der Nähe oder im Schloße niederlassen werde,
 und daß so dem bringenden Bedürfniß nach einem Arzte in
 der Gegend abgeholfen sein würde.“

„Einen Augenblick stand der Doktor stumm. Er überblühte
 den Theil des Parks, der sich hier vor ihm ausbreitete und
 einen schönen Blick auf das Schloß gewährte. Dasselbe hob
 sich aus dem dunklen Laubwald, der ihm als Hintergrund
 diente, ganz vortheilhaft ab, ein schönes, landschaftliches Bild,
 welches, vom Schein der untergehenden Sonne beleuchtet, die
 mannigfaltigsten Reize bot. „Es ist doch schön hier,“ sprach
 leise der Arzt; keimend schmerzlich zuckte es in seinem Gesicht,
 dann wandte er sich rasch und schritt in das kleine Haus, dem
 Bervalter voran.“

„Ich habe alles nach der Zeichnung des gnädigen Herrn ge-
 ordnet,“ sagte dieser und schob die schweren seidnen Vorhänge
 zur Seite.
 „Sie haben es gut gemacht, kleine Aenderungen werde ich
 noch vornehmen.“ Es klang kurz, und ein leichtes Neigen des
 Kopfes bedeutete dem Bervalter, daß der Gast seines Herrn
 alles zu sein wünschte. Neuer verneigte sich und verließ nach-
 denklich das kleine Haus. Es war etwas in der Art des
 Fremden, in seinem Blick, dem Ton seiner Stimme, was dem
 Bervalter auffiel, und worüber er sich doch nicht klar werden
 konnte. War es die Ähnlichkeit mit irgend einer Person, die
 ihm bekannt war, oder war es nur das Gebieten, was aus
 dem Geberden des Arztes sprach, die nicht Verrieth, aber
 eine gewisse Hoheit ausdrückte, wie sie vornehmen Naturen
 eigen ist, welches Standes sie auch immer sein mögen.“

Doktor Justus blühte hüben in dem kleinen Räume umher.
 Kostbare durchwirkte Seidenstoffe bedeckten die Wände. Die
 Teppiche, die schweren Seidendecken, mit wundervoller Stickerei
 verziert, welche die Gestalten japanischer Frauen und sagen-
 hafter Thiere darstellten, die köstlichen Keinen Gegenstände,
 wohl bestimmt zum Gebrauch eines Fürsten, alles dies waren
 echte Kunstwerke eines Volkes, das in seinem Sonnenlande
 so ganz andere Anforderungen an Leben stellt als wir
 Europäer.“

Doktor Justus' Blicke schweiften bedrückt über den Raum;
 ein leises Säbeln zuckte um seinen Mund, als er an der einen
 Wand das in Seidenstoff gewirkte Bild einer Japanerin ge-
 wahrte. „Sie sind doch Weiber wie alle Weiber, ob im Süden
 oder Westen, gesalbsüchtig, tödtet und treulos.“ Das letzte
 Wort klang verächtlich, bitter, als ob die Erfahrung ihn zu
 diesem Aussprüche ganz besonders berechtigt habe. Ein Diener
 kam und fragte nach seinen Befehlen.
 Doktor Justus gedachte die Abendmahlszeit ihm auf der Schloß-
 terrasse zu treiben, schickte dann den Stand der Reite von
 sich und erschien bald im eleganten, aber einfachen Promenaden-
 kostüm.“

Von der Schloßterrasse bot sich ein schöner Blick über die
 tiefer liegende Ebene bis hinüber nach Felden, dessen halb ver-
 fallenes Herrenhaus, von mächtigen alten Bäumen umgeben,
 über all die kleineren Häuser des Dorfes hervorragte. Doktor
 Justus hielt lange den scharfen Krimitischer vor die Augen.
 Trostlos genug sah es dort drüben aus, wo die drei Frauen
 heute ihren Einzug gehalten, wie er aus ihrem Gespräch im
 Coupe erfahren hatte. Mit gesundem Appetit genoß der Arzt
 dann seine Abendmahlszeit, die vortrefflich zubereitet war; die
 Köchin hatte mit sichtlicher Freude ihre Pflichten bei der Gast
 ihres Herrn aufgenommen. Man munkelte in der Küche, daß
 der Doktor Justus wohl vorausgeschickt sei, und daß der Herr
 Graf bald selbst kommen werde. In der Schönheit sei es
 dämmern Abends sich freuend, ließ der Arzt seine Blicke
 über die Thalscene schweifen, über grüne Wiesen, wogende
 Felder, über Gärten mit bunter Blüthenpracht und den dunklen
 dunklen Wald. (Fortf. folgt.)

jüngsten Reputat — als ich bereits Gelegenheit bekam, mich auf
 dem schönsten Wirkungsfelde meines Berufes — gleichsam als
 Seelenarzt — zu bewähren. Es war eigentlich eine ziemlich
 einfache Gedächtnis, und ich habe selber eine Menge viel be-
 wegterer „Affären“ unter den Händen gehabt, aber keine, die
 mich persönlich so sehr interessirte hätte wie diese — vielleicht
 schon durch die freundschaftlichen Beziehungen, in welchen ich zu
 den dabei beteiligten Hauptpersonen stand.“

Doktor Maximilian Racquet, ein lieber Studienfreund, der —
 von Hause aus mittellos und ohne förderliche Verwandtschaft —
 lediglich durch seine eminente juristische Begabung zu dem Posten
 eines Directors bei einer sehr bedeutenden Versicherungsgesellschaft
 gekommen war, hatte sich vor wenigen Wochen mit der reisenden
 Tochter des Oberalters von Danjume vermählt. Ich war in
 dem jungen Ehepaare bereits einige mal zu Gäste gewesen und
 hatte Racquet, die junge Lebensgefährtin meines Freundes, als
 eine Frau schätzen gelernt, wie die der Glückseligkeit wohl es beneiden
 war. Herr von Danjume war Wittwer und hatte ein Kind,
 wie in seinen Kreisen üblich, in einem stiftlichen Pensionate
 erziehen lassen. Adrienne bekam von Mutterseite ein kleines Erb-
 theil, hatte aber von Vater Feuerkraft Mächtig erhalten, denn es
 war ja bekannt, daß der Oberalter in jungen Jahren sein Ver-
 mögen vergeudet hatte und nun — nebenbei gesagt, mit einer
 Abtheilung, die unter diesen Umständen eine respectabellebende Familie
 vor von den Trümmern seines einstigen Reichthums lebte.
 Einige behaupteten, er besäße gar nichts mehr — als Schulden,
 andere vermuteten wieder heimliche Meinerverträge, die sich der
 alte Oberalter bei seinem Bankrott in Sicherheit gebracht habe.
 Fest stand nur das Eine: Herr Wittve von Danjume war bei
 allen Leuten, die vornehmen seiner Standesgenossen inbegreifen,
 als tadelloser Charakter, als ein Cavalier vom Scheitel bis zur
 Sohle angesehen und konnte auch in Bezug auf Exterieur und
 Umgangsformen als das Musterbild eines Aristokraten, ganz der
 guten alten Schule gelten. Am Hofe des „Königlichen“ Königs
 Philippe hatte er als geistlicher Bekehrung angefangen; unter dem
 Kaiserthum und der Republik beobachtete er das vornehme
 Schickolm, mit welchem die „Antiquarier“ im Quartier St.
 Germain gegen das „illegale“ Regiment protestirten und ihre
 Unabhängigkeit an die Bourbons und Orleans betätigten.“

„Ich erwähne dies alles nur, um den Eindruck zu konstatiren,
 den der alte Oberalter, nach allem, was ich über ihn gehört, auf
 mich machte, als ich ihn zum ersten male in Salon meines
 Schwiegereltern, meines Universitätsfreundes, vorgestellt ward:
 er erchien mir in allem der würdigen, lebenswerthe Vater der
 liebendstingigsten Tochter. — Aber nun zu meiner anpruchseligen
 Erziehung!“

„Es war im Hochsommer; die Gerichtserreien hatten eben be-
 gonnen — „tout Paris“ weilte auf dem Sande oder in den Bädern
 — und ich ging eben mit mir zu Rathe hinsichtlich eines Ziel-
 punkt meines diesjährigen Examinations, weil den Racquet's
 war ich zufällig seit zwei Wochen nicht mehr zusammengetroffen.
 Maximilian, der ganz und gar in den Affären seiner erst seit
 Neuzug übernommenen Amtes aufgief, hatte für diese Saison
 auf einen Urlaub verzichtet und für die Sommermonate bloß eine
 Villa in Meudon gemietet, so daß er täglich sein Bureau in
 Paris aufsuchen konnte. Ich hatte schon lange verprochen, ihn
 in dieser Villa zu besuchen, war aber bisher nicht dazu ge-
 kommen.“

„Da trat eines Morgens eine verhehlerte Dame in meine
 Kanzlei und verlangte, mich allein zu sprechen. Ihre Stimme
 ätzerte vor Aufregung und hätte mich schwerlich — Madame

Racquet, die Frau meines Freundes, erkennen lassen, wenn sie
 nicht zugleich ihr Gesichtchen entschleierte hätte; es war blaß und
 zeigte deutlich die Spuren einer unter Thränen durchdrachten
 Nacht.“

„Doktor Vortier,“ redete sie mich hastig an, nachdem ich sie in
 einen Fauteuil genöthigt hatte, „ich komme, um Sie als Freund
 unseres Hauses zu Rathe zu ziehen.“

„Ich stehe zur Verfügung, gnädige Frau.“

„Ja, mein ich nicht zu helfen. Ich ahne eine traurige Situation
 meines bisherigen Glückseligen.“

„Ah! und inwiefern, wenn ich fragen darf?“

„Ich fürchte — Maximilian betrügt mich.“

„Nicht möglich! Maximilian, der beste aller Gewissenhaften,
 der gärtliche Gatte!“

„Als solchen betrachtete ich ihn die ganzen sechs Monate unserer
 jungen Ehe. Aber, irrtelien Sie selbst! — Nicht wahr, Sie
 waren überzeugt, daß er stets nach den höchsten Grundsätzen
 lebte und nicht im eintretelien das hinter sich hätte, was man
 eine — stürmische Jugend nennt?“

„In der That“ entgegnete ich lächelnd, „ich glaube Racquet
 konnte als das Muster eines anpruchseligen jungen Mannes gelten,
 der nur seinen Studien lebte. Mir war es mit seinen fatonischen
 Grundsätzen während der ganzen Studienzeit ein unerreichtes
 Vorbild.“

„So dachte auch ich über ihn nach dem, was er mit über seine
 Gayonjahre erzählt hatte. Und nun denken Sie sich — Maxi-
 milian hat Schulden, sehr beträchtliche Schulden für seine Ver-
 hälmisse.“

„Ah — das kann ich nicht glauben, Madame! Woher be-
 mühen Sie das?“

„Er hat es mir selbst gestanden.“

„Ja, war stark vor Erlaunen. Wer hätte das gedacht!“

„Wie — er selbst?“

„Ja, gestern,“ fuhr Adrienne mit einem Schluchzen schreiend,
 fort, „als er mir die Notwendigkeit erwähnte, mein Vermögen
 anzusetzen. Es muß ihm schwere Mühe gekostet haben,
 mir das zu sagen, denn er sah dabei aus, daß ich glaube, er
 rede irre.“

„Mein Gott!“ fuhr ich auf, „das hätte ich ihm nie angetraut.
 Das Vermögen seiner Frau antaufen zu wollen, um . . . Ja, ist
 es denn eine so bedeutende Summe, daß er sich die nicht anders-
 wärts beschaffen kann?“

„Er sprach von zwanzigtausend Francs, die er Ende dieser
 Woche haben müßte, wenn er nicht Etre und Stellung einbüßen
 wollte.“

„Zwanzigtausend —“ rief ich entsetzt.
 „Es ist fast die Hälfte meines bedrängten Vermögens,“ lächelte
 die junge Frau, ihr Zahntuch aus die Augen pressend. „Aber
 ich wollte sie gern müßen, — wenn ich nur die Gewißheit hätte,
 daß sie wirklich dazu dienen sollten, einen Jugendstreich
 Maximilians oder dergleichen auf zu machen.“

„Ah, Sie fürchten also, diese alte Schuld wäre nur ein Bor-
 wesen?“

„Sie nicht,“ Maximilian wollte mir lange nicht gestehen, um
 was es sich handelte. Erst auf mein lebensschäftliches Drängen gab
 er mir diese Erklärung — aber sein ganzes Wesen sagte mir, daß
 er — log. Und Sie selbst, Doktor, Sie lassen mich in durch Ihre
 Miene eraxthen, daß Sie gleichfalls eine andere Ursache hinter
 seiner Forderung aben.“

„Ich wüßte mich verlegen ab, die kluge Frau hatte mir mein
 Bedenken wirklich vom Gesicht abgelesen. (Fortf. folgt.)“

Bunte Zeitung.

Die Deutschen auf Hawaii sind, wenn auch an Zahl, so doch
 keineswegs an Ansehen die geringsten. Das Deutschthum nimmt
 im Insel und Inseln des ganzen Landes eine hohe Stelle ein.
 1872 zählte man im Königreiche Hawaii nur 224 Deutsche,
 1878 waren es schon 272, davon lebten in Honolulu allein 139,
 1890 belief sich die Kopfzahl auf 1034, und jetzt beträgt sie un-
 gefähr 1600. Die größten Handelshäuser sind deutsche Firmen,
 oder Deutsche haben wenigstens an ihnen Theil. Die deutschen
 Kaufleute Gockfeld (Glade, Müller und Gockfeld jun.), Schäfer,
 Wollen, Märrens Hofschläger & Co., früher Gockfeld &
 Schopenhoff) beherrschen mit dem Deutschamerikaner Klaus
 Schwab, dem kalifornischen Judenkönig, der als armer hannover-
 scher Bauernjunge nach San Francisco kam, die Judenrepublik,
 die alljährlich mehr als 100 Millionen Markt ins Land bringt.
 Einem deutschen Fortmann ist die Verwaltung der arg vernach-
 lässigten Waldwirtschaft übertragen worden, denn die Sandelholz-
 wäudungen, die früher den Reichthum des Landes ausmachten,
 sind längst verkommen. Ein Deutscher unterzieht die Sawalier
 im Gartenbau. In deutschen Händen ist eine Einrichtung, in der
 früher Sawalier noch ungenutzt dahelie. Die Verwendung der
 Telephonie im öffentlichen wie im privaten Verkehr. In Honolulu
 einer Stadt von 20,000 Einwohnern, herrscht das Telephon die
 Stadtpolizei. Alle Einladungen, Beteiligungen, Anfragen werden
 mündlich gemacht. Der Unternehmer hatte 1883 davon monatlich

einen Gewinn von ungefähr tausend Dollars. Ein ehemaliger
 preussischer Offizier ist Oberaufseher der königlichen Gärten.
 Außerdem finden wir die Deutschen als Gewerbetreibende in
 allen Berufszweigen, auch als Politisten, und zwar leben sie
 meist in ihrer geordneten Verhältnisse. Für das Ansehen der
 Deutschen spricht auch, daß 1891 ein hiebrer Fürstling,
 S. A. Wiedemann, von der Königin zum Finanzminister
 ernannt wurde. Er hatte diese Stellung schon früher ein-
 mal unter König Kalakaua bekleidet. Wiedemann ist schon ge-
 raume Zeit im Lande und mit einer einheimischen Fürstentochter
 vermählt. Sein Schwiegereltern ist Kapellmeister Berger, der
 einst im zweiten Obergericht zu Ruh diente. Schon seit An-
 fang der hiebriger Fremde leitet er die königl. Militärkapelle, welche
 die Fremde aller Länder und der Stolz der Einheimischen ist,
 da sie ausschließlich aus Fremden besteht, die gute musikalische
 Anlagen haben. In den mundervollen, mondähnlichen Wäudern
 spielen sie auch in ihrer äußerst wohlklingenden Sprache. Man-
 chmal die Berger nach alten Volkswesen in Musik gekleidet hat,
 eine deutsche Schule ist auf den Inseln entstanden. Vor Zeiter
 ist ein Seilebnig-Hofmeister, Georg Wögenz, der nun schon zwei
 Jahre da draußen wirkt. Die Königin ließ sich bald nach ihrem
 Regierungsantritt, am 8. Juli 1891, aus hundert deutschen
 Kämpfern, die in den preussischen Nationalarmee mehrjährig vor-
 gingen. Es ist erfreulich, daß auch diese Deutschen in der weichen
 Luft der Südsee, unter den majestätischen Fächerpalmen und den

Der alte Chevalier

Aus den Erinnerungen eines Pariser
 Advokaten von Carl Ed. Klopfer.

Man hat das Amt des Advokaten auf den Einbild, der uns
 mitunter in die intimsten Privatgeheimnisse gewährt wird, oft
 mit denen des Arztes und des Prieters verglichen. Und wahr-
 lich, was wissen unsere scheinbar so nüchternen Alten mandmal
 für Geschichten zu diesem oder jenem „Galle“ zu erzählen! Ge-
 schichten, die freilich nur selten direkt auf dem Papier stehen,

die aber für den Psychologen zwischen den Zeilen und aus ein-
 zelnen, prägnanten Momenten zu lesen sind, die da ganz trocken
 als „Daten“, „Notizen“ oder sonstige Anhaltspunkte protokolliert
 stehen.

„Ich hatte noch nicht lange die Praxis meines verstorbenen
 Vaters übernommen — es war in den ersten Jahren unserer